Die gute Dorfbühne

Autor(en): **Ammann, Walter Richard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein**

Band (Jahr): **7 (1945)**

Heft 9

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-860709

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Beobachtung und Phantasie», das hatte ich schon einmal sagen hören von Josef Reinhart, das seien die Triebfedern des Dichters. Also wieder liess er mich stumm grüssen und durch dieses Kind Antwort erteilen auf das, was ich ihn in einem Interview auch gefragt hätte und was er als Dichter seiner Mitwelt über die Dichtkunst zu sagen hat. Es ist nicht nur seine Theorie, sondern seine schöne Praxis, wie sie durch jedes seiner Bücher bewiesen wird. Er ist kein Mystiker, aber auch keiner jener Naturalisten, die vor lauter «Wirklichkeit» nur noch die Unnatur sehen. Josef Reinhart ist mit seinem Boden verwurzelt. Aber über diesem Heimatboden schimmern die goldenen Lichter des Himmels, streicht der zarte Herbstnebel unserer Juragegend.

So war ich also bei dem Dichter in die Schule gegangen, auf meine Weise, wenn ich auch nicht zu der Schar gehörte, die jährlich wechselnd durch seine Schulstube ging.

Ein Liedchen summend, kam ich wieder nach Hause, und es war höchste Zeit, ans Kochen zu gehen. Da blinzelte mir die Pfanne vertraulich entgegen: «Ja, ja, ohne die Geschichte von jenem Fraueli, das die Speckscheiben so verbruzeln liess, dass sein Mann sie für Forellen hielt, hättest Du auch nie den Ehrgeiz gehabt, Dich an meinem Stiel zu halten. . » Die Pfanne spielte auf ein «Gschichtli ab em Land» an, worin Josef Reinhart zeigte, wie es einer jungen Frau, die nicht kochen konnte, ging. Ich hatte jene Geschichte als Heranwachsende gelesen und mir damals geschworen, nie nur ein Bücherbrett, sondern auch ein Pfannenbrett dirigieren zu wollen.

Dieses Erlebnis in der Welt des Dichters ist symbolisch für jene Wirkung, die er mit seiner Literatur erzielt. Für das, was er seinen Schülerinnen, auch wenn sie zu Schulmeisterinnen herangebildet werden, in Randbemerkungen immer wieder nahegelegt: Die Sorge der Frau um ihr natürliches Sein, das sich in der mütterlichen Pflege der alltäglichen Dinge zum Wohle der andern entfaltet. Und ich glaube nicht, dass ich allein seinen «zarten Wink» aus jener Geschichte mir zu Herzen genommen habe. Ich weiss, dass die Frauen Solothurns zu gelehrigen Leserinnen der Josef-Reinhart-Bücher geworden sind. Sie spüren darin einen Lehrer, der sie fürs Leben lehrt, und da diese Lehren zugunsten der Männer und mit so viel Humor vorgebracht werden, gehören natürlich auch sie zu jenem Kreis, der sich von Haus zu Haus zieht, das geistige Antlitz Josef Reinharts auffängt und es von einer Generation zur andern trägt.

Die gute Dorfbühne.

Von Walter Richard Ammann.

Im Unbewussten liegt oft das Feststehende eines Menschen. Er weiss nicht, dass vielleicht in etwas Einmaligem oder nur Seltenerem eine bestimmte Berufung liegt, die verpflichten kann. Dieses Seltene und beinahe Einmalige liegt bei Josef Reinhart in der dramatischen Gestaltung seines Prosawerkes für die gute Dorfbühne.

Eine stattliche Reihe schweizerischer Dramatiker hat sich dem Werke Gotthelfs zugewandt, und es ist vielen gelungen, dieses einzigartige und

wohl wertvollste literarische Gut durch den Weg über die Bühne noch eindringlicher und in seiner Moral noch aufklärender zu gestalten. Der Weg ging über die Dorfbühne, über jenen schlichten Spielplatz im «Bären, «Ochsen», «Adler», «Kreuz» und wie sie alle heissen mögen, die hablichen Gasthöfe. Mit einer sonderlichen Sorgfalt wurde und wird heute in gesteigertem Masse auf der Dorfbühne inszeniert. Es fällt auf, dass diese Sorgfalt nur dem Heimatstück gegenüber angewendet wird. Ob da das Gewissen reger ist, oder ob die Kenntnisse reicher sind, bleibt wohl als Frage offen. Das Heimatstück schiebt dem Regisseur das gewohnte Bild vor die Augen. Er wagt das Experiment nicht, das ihn lockt, wenn er an die Inszenierung eines fremdsprachigen Stückes herantritt. Das Unwirkliche erscheint ihm unmöglich, und es ist auch unmöglich. Auf dem Dorfe soll aus dem Leben heraus erlebt gespielt werden. Ein nicht geringer Teil meiner Arbeitskraft gehört der Förderung des Volkstheaters, wobei ich mich jeder einseitigen Haltung fernhalte, das heisst ich anerkenne den hohen erzieherischen Wert des Heimatschutztheaters mit seiner konsequenten Betonung des Schweizerischen, des sogenannten Bodenständigen, aber ich muss aus einer sich immer wiederholenden Erfahrung heraus feststellen, dass die grundlegende Schulung zum Theaterspielenkönnen aus einem schriftdeutschen Text einzig möglich ist. Man wird fragen weshalb und warum? Es gibt eine Antwort: Jede Sünde, jede Banalität im sprachlichen, mimischen und gestischen Ausdruck wird durch die Schriftsprache, das heisst durch das in Schriftsprache geschriebene Stück offensichtlich. Bei der Mundart nimmt man nur zu gern den «gelungenen Chaib» (etwas drastisch ausgedrückt) als grosse Leistung hin. Wer nur mimisch und gestisch arbeitet, *ist* kein guter Darsteller. Kopf und Herz sind Hauptsache. Aus der schriftsprachlichen Schulung zur mundartlichen führt der Weg zur schweizerischen Gestaltung auch jenes dramatischen Werkes, das fremden Ursprungs ist. — Und warum das alles, wo doch von unserem verehrten Heimatdichter Josef Reinhart die Rede sein soll?

Es sei in knapper Form gesagt: Wir sollten von Josef Reinhart mehr Heimatstücke haben. Er sollte — da ihm nun die Zeit gegeben ist — in seinen liebenswerten Prosawerken, seinen herznahen Erzählungen Umschau halten nach dramatischen Vorwürfen. Es gibt deren mehr als genug. Die gute Dorfbühne bedarf dieser Stücke. Sie brauchen nicht drei Akte zu umfassen, nicht zwei und mehr Stunden zu dauern. Eine halbe, eine ganze Stunde genügen. Für den Kanton Solothurn ist das Reinhartsche Volksstück eine Notwendigkeit. Und die Mundartbühne überhaupt wird es begrüssen und sich darüber freuen, wenn uns Josef Reinhart beschenkt. Das Buch wird auf der Bühne lebendig, das Auge sieht nicht nur Buchstaben, es sieht Menschen.

Es mag etwas merkwürdig erscheinen, dass ich an Josef Reinhart eine Forderung stelle und ihm gewissermassen eine Würdigung seines bereits vorliegenden dramatischen Werkes mehr oder weniger vorenthalte. Aber in der Forderung liegt die Würdigung und die *Wertschätzung.* Wäre diese nicht da und würde sie nicht zur Aeusserung drängen, dann hätte die Würdigung unterbleiben müssen.